



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Burkhardt, C. A. H.: Goethe's Stellung zur Jenaer Literaturzeitung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Goethe's Stellung zur Jenaer Literaturzeitung.

Seitdem (1785) die Jenaer Literaturzeitung begründet war, hatte der Ruf der Universität in so außerordentlicher Weise sich gesteigert, daß Jena unter den deutschen Universitäten eine hervorragende Stelle behauptete. Plötzlich im Sommer 1803 traten Verhältnisse ein, die nicht allein die Verlegung der Redaction dieser Zeitung bedingten, sondern auch geeignet waren, die Universität in ihren Fundamenten zu erschüttern. Eine Reihe bedeutender Männer hatte sich im Stillen geeinigt, Jena zu verlassen, und die Kunde von diesem Entschlusse erregte um so mehr Aufsehen, als bestimmte Nachrichten durch einen von Berlin datirten Artikel in der Hamburger neuen Zeitung, in die Weimar-Jenaischen Kreise gelangten. Der gelehrte und berühmte Hofrath Schüz in Jena und mit ihm die dortige Literaturzeitung, hieß es, werden nach Halle übersiedeln, nachdem der König von Preußen diesen und den Mitredacteur Professor Ersch unter sehr ehrenwerthen Bedingungen in seine Dienste genommen, und für alle aus der Uebersiedelung der Literaturzeitung erwachsenden Kosten eine Entschädigung von 10,000 Thaler bewilligt hat. Da nicht nur diese Gelehrten, sondern auch der Geheime-Rath Loder in preußische Dienste übertrat, auch Hufelandt und Paulus Weggang nach Bayern in Aussicht gestellt war, so stand man nahe daran, wie Goethe sich ausdrückte, daß der Universität Jena der Todesstoß versetzt wurde.

Glücklicher Weise hatten die leitenden Kreise Weimar's, durch eine kleine Indiscretion, frühzeitig genug Kunde von dieser „Verschwörung“ gegen Jena erhalten, und wenigstens Schritte gethan, daß die Jenaer Literaturzeitung der Universität erhalten blieb, da sich Eichstädt und der preußische Commissionsrath Heun sofort bereit erklärten, die Redaction der Zeitung zu übernehmen. Diese erhielt nicht nur die alte Censurfreiheit, sondern am 7. October auch das erbetene Privilegium. Indeß war damit nicht viel erreicht, wenn die neue Redaction nicht mit Gewandtheit und opferfreudiger Thätigkeit eintrat und den Feinden in Halle zu begegnen wußte, die sich des Schutzes der preußischen Regierung und ihrer materiellen Unterstützung in so hohem Maße erfreuten.

Die Kämpfe um die Existenz der Jenaer Zeitung ließen nicht lange auf sich warten. Schon am 6. November betonten die Staatsrätthe aus Berlin in einer ausführlichen Beschwerdeschrift an die weimariſche Regierung, daß die Literaturzeitung in Jena in ihren Bekanntmachungen die ungegründete Behauptung von dem Fortbestehen des Institutes in Jena gewagt, und die dortige Redaction nothwendig schon deshalb geschäftliche Irrungen veranlasse, weil sie nicht allein gleichen Titel, sondern auch in dem sonstigen Außern in

Druck und Format die Hallische Zeitung nachahme. Sie gaben zu erkennen, daß mit Rücksicht auf diese Unzuträglichkeiten der König den preussischen Postämtern die Expedition der Jenaer Zeitung untersagt habe und stellten den Antrag, daß man sich in Jena der erwähnten Nachahmung nicht allein enthalten, sondern dem Organe eine äußere Gestalt geben solle, die keinerlei Verwechslung beider Zeitungen gestatte. Eichstädt der (22. Nov.) in Goethe's Gegenwart von der preussischen Beschwerdeschrift durch Voigt Kenntniß erhielt, entkräftete den hauptsächlichsten Vorwurf damit, daß das Organ „Jena'sche Literaturzeitung“ betitelt, unmöglich also die berührten Uebelstände hervorzurufen im Stande sei, da gleiches Vorgehen sich dann auch gegen ähnliche Organe wie z. B. die Oberdeutsche allgemeine Literaturzeitung richten müsse. Der Redaction fiel nunmehr die Aufgabe zu, sich eingehend gegen die preussische Anklage zu äußern, und Goethe übernahm es, diese Verantwortung eigenhändig durchzucorrigiren, indem er sehr interessante Aenderungen vornahm. Von deren Autorschaft würde man schwerlich etwas ahnen können, wenn uns dies Schriftstück im Entwurf nicht erhalten wäre, auf welches er sogar Papierstücke aufheftete, um mit seinen Aenderungen keinen Zweifel zu erregen. — Die Keinschrift ging als Beilage zur Erklärung vom 25. November nach Berlin ab. — Wenn nun auch damit der unerquickliche, so zu sagen vom Zaune gebrochene Streit beigelegt schien, so war doch bei dem Verhältniß zwischen Halle und Jena des Haders kein Ende, und es fehlte nicht an Unannehmlichkeiten aller Art, die der Redaction in Jena durch die Verschärfung der Gegensätze fort und fort erwuchsen. —

Es läßt sich nicht läugnen, daß man in Weimar die großartigsten Anstrengungen machte, die bedeutendsten Kräfte für die Mitarbeiterschaft zu gewinnen. Goethe selbst trat mit dem Glanze seines Namens in die Schranken; Männer wie Voß und Johannes v. Müller erwiesen sich als vorzügliche Förderer und der Großherzog Carl August blieb als Protector am wenigsten hinter diesen zurück. Ohne Uebertreibung und Vorurtheil kann man behaupten, daß in den folgenden Unglückstagen Weimar's und Jena's das kritische Institut der Allgemeinen Literaturzeitung fast allein noch die Celebrität von Jena auswärts erhielt. Aber man vergaß in Halle die frühern Vorgänge nicht; es bedurfte des kleinsten Anlasses, um den Hader wieder anzufachen, zu dem zwölf Jahre später Eichstädt die Veranlassung geben sollte. — Daß dessen Thatkraft die Wiederbegründung der Literaturzeitung zu verdanken war, konnte am wenigsten die Partei in Jena vergessen, die sich um Schüzens Schwager, den Geheimen Kirchenrath Griesbach geschaart hatte. War er es ja, der gleich im Beginn der Literaturzeitung eine scharfe Kritik erfahren und der deßhalb zu dem allgemeinen Widerwillen gegen Eichstädt, so lange dieser lebte, getreu-

lich beitrug. Jetzt fand diese festgeschlossene Partei verschiedene Gründe zu Beschwerden gegen Eichstädt; es handelte sich um nichts Geringeres, als ihn völlig aus dem Sattel zu heben, ihn unschädlich zu machen. Wurde er an maßgebender Stelle nicht gehalten, wozu zunächst wohl Aussicht vorhanden war, so stand auch seine vorzügliche Thätigkeit für die Literaturzeitung in Frage, und diese bekämpfte die Griesbach'sche Partei vor Allem.

Eichstädt mußte erfahren, daß man ihn der Eigenmächtigkeit beschuldigte, da er die Inspection, welche er über die Landeskinder hatte, auch auf die Söhne der Professoren erstrecken zu wollen, beschuldigt wurde. Man bekämpfte seine Weigerung, daß er die akademischen Programme nicht der Censur des Senats unterstellen wollte, klagte ihn der Unthätigkeit im Lesen an der Universität an und beschuldigte ihn, geflüstert ungünstige Recensionen von schriftstellerischen Arbeiten der Jenaer Professoren veranlaßt und aufgenommen zu haben. Noch war über die ihm zur Last gelegten Beschwerden nicht verhandelt, als Carl August den Geheimen Rath Voigt beauftragte, Eichstädt womöglich zur Niederlegung seiner Professur zu bewegen, und seine ganze Kraft der Redaction der Literaturzeitung zu widmen. Der Ausweg empfahl sich, um wenigstens nach der einen Seite hin des langen Haders ein Ende zu machen. Aber die Verhandlungen führten zu keinem Ziele; denn Eichstädt sah damit seine physische und moralische Existenz vernichtet, sich dem Spott und Hohn seiner Gegner Preis gegeben. Ein Mann, der wie Eichstädt so sehr an sein Lehramt gewöhnt, sich zu demselben so geeignet und kräftig fühlte, konnte um so weniger sich zu diesem Schritte entschließen, als er seinen Lebensberuf völlig aufgegeben hätte und zu geistigem Schaffen unfähig geworden wäre.

Nach der andern Seite hin hatte er bereits zugegeben, was in seinen Kräften stand. Er verzichtete auf die Inspection über die Professorensöhne und unterstellte seine Programme der Censur zweier Senatsmitglieder, während er es von den Entschließungen der Regierungen abhängig machte, ob die literarischen Arbeiten von Jenaer Professoren bloß anzuzeigen oder zu recensiren seien. —

Bei diesen Verhältnissen stand in der That zu befürchten, daß Eichstädt die Redaction der Literaturzeitung aufgab, obwohl durch seine Erbietungen im Grunde die Hauptquelle der Unzufriedenheit verstopft war, und man hoffen konnte, daß ernstliche Verwarnungen nach beiden Seiten hin jedes weitere Gezänk unmöglich machen würden. Es wäre in der That Schade gewesen, wenn ein kritisches Tribunal, wie die Literaturzeitung, wegen unnützer Querelen und Streitigkeiten in Frage gestellt wurde, während man sonst Alles für die Wissenschaft in Jena zu thun geneigt war. Was hätte vor Allem das übrige

wissenschaftliche Deutschland zu dem Ausgange des unerquicklichen Streites sagen müssen!

Wie immer in hochbedeutsamen Fragen der Universität, durfte vor Allem Goethe's Gutachten nicht fehlen, um welches der Geheime Rath Voigt bat. Niemand als Goethe konnte die Sache gründlicher beurtheilen, der das Genaische Wesen und Unwesen auf das Genauste kannte. Er allein konnte dem Laufe der Dinge eine Richtung geben „ne quid res publicae litterariae detrimenti capiat“, wie Voigt sich ausdrückte. Sofort gab Goethe sein interessantes Votum ab, das folgender Maßen lautete:

„Ueber die Eichstädtische Angelegenheit seine Gedanken zu äußern, besonders schriftlich ist eine schwere Aufgabe, sie läßt sich kaum lösen, ohne in Gedanken viele Jahre zurückzugehen, es sey mir vergönnt, mich so kurz als möglich zu fassen.

„Es heißt: ein Mann habe die Vortheile mißbraucht die ihm Gunst und Glück im Gefolge seiner Verdienste zugewendet. Von seinen Verdiensten muß ich zuerst reden.

„Das größte, was er für die Academie Jena gethan hat und wovon alles Gute ausging, was er leistete und genoß, ist die Stiftung der Literaturzeitung in den gefährlichsten Augenblicken. Nach gemeinsamer Verabredung, ja Verschwörung von Jena scheidender Professoren gedachte man mit hämischer Schadenfreude, der Academie den letzten Todesstoß zu versetzen, wenn sie die allgemeine Literaturzeitung mit fortschleppten und nach Halle versetzten. Der Plan war so künstlich angelegt, daß mit dem neuen Jahr 1804 gedachte Zeitung in Jena cessiren und in Halle beginnen solle.

„Durch Indiscretion eines unsern Zirkeln gleichfalls ungünstigen Menschen ward zu unserm Glück schon im August 1803 die Sache öffentlich ruckbar, die, uns schon vorher bekannt, nicht wenig Verlegenheit gegeben hatte.

„Hofrath Eichstädt war kühn genug aufzutreten, sich zur Redaction einer neuen, völlig ähnlichen, wo nicht besseren zu er bieten und beyliegende Acten zeigen alles was geschehen um es möglich zu machen, daß mit dem 1. Januar 1804 in Jena eine allgemeine Literaturzeitung erscheinen konnte, die mit den größten Anstrengungen gegründet durch den schweren Druck der Kriegszeiten hindurch sich bis auf den heutigen Tag in Ehren und Würde erhalten hat. Wer die Umstände bedenkt, in welche wir zu obengemeldeter Epoche gesetzt waren, wird nicht läugnen, daß diese Anstalt der heilige Anker gewesen, an welchem die Academie sich damals rettete und ich will gern gestehen, daß Eichstädt's Unternehmungsgeist, sowie seine Beharrlichkeit mir von solchem Werth schienen, daß ich zu Begünstigungen, die in meinem Kreise lagen, willig die Hand bot.

„Des Einflusses nun und der Autorität, welche sich der Redacteur eines solchen Blattes zueignet, soll Eichstädt mißbraucht haben, indem er ungünstige Recensionen gegen Genaische Professoren eingerückt. Ich habe es nie gebilligt, denn ich halte davor, man thue besser die Mängel seiner Hausgenossen zu verheimlichen, als sie der Welt bekannt zu machen. Es läßt sich jedoch die Sache auch von einer andern Seite ansehen.

Bey Uebernahme jenes gefährlichen Geschäfts eine neue Zeitung unmittelbar neben einer berühmten aufzustellen, mußte man gleich darauf ausgehen, sich in Opposition zu setzen und zwar nicht etwa durch Widerspruch, sondern dadurch daß man thäte, was jene unterlassen hatten und dadurch vorzügliche Männer und bedeutende Meinungen, welche die allgemeine Literaturzeitung

verlezt oder beseitigt hatte, der neuen Anstalt zu gewinnen. Und so geschah es, daß die erste Recension gegen Griesbach gerichtet war, welches der würdige Mann, schon als Schwager von Schück durch die Concurrnz beleidigt, niemals vergessen und zu dem allgemeinen Widerwillen gegen Eichstädt, so lang er lebte, getreulich beygetragen hat.

„Durch diesen Beginn schien das Recht begründet, ungeheuchelte Critik auch über Jenaische Professoren ergehen zu lassen, dessen man sich denn auch bis auf den heutigen Tag bedient hat.

„Daß dieses nicht zulässig sey, will man mit dem Beyspiel von Göttingen bekräftigen. Man bedenkt aber nicht, daß wir uns in diesem Punkte, so wenig als in manchen andern, mit Göttingen vergleichen dürfen.

„Göttingen bleibt bey seiner Weise nur das Hergebrachte zu lehren, und das Neue, es sey noch so gut, nicht eher aufzunehmen bis es gleichfalls hergebracht ist und so kann man bei aufmerksamer Lesung der Göttingischen Anzeigen finden, daß eine Sache als bekannt angenommen wird, welcher man sich vor zehn Jahren als falsch und unzulässig heftig widersetzte.

„In Jena erleben wir gerade das Gegentheil. Ofen lehrt und druckt seinen successiven Wahnsinn, und ich zweifle sehr, daß die Nemesis in einem Göttinger Professor ihren Herausgeber gefunden hätte. Wenn wir nun, wie von jeher, einer unbedingten Preßfreyheit genießen, (wobey wie ich belegen kann, seit mehreren Jahren gar manches vorgekommen, was nach Innen schädlich war, ohne daß man es gerügt hätte), so kann man es dem Herausgeber der Literaturzeitung nicht zum Verbrechen machen, daß er sich dieser Freyheit gleichfalls bediene. Doch ist diesem Uebel sogleich abgeholfen, wenn man ihr zur Pflicht macht, wie es ja schon in politischen Dingen geschieht, dergleichen Recensionen in Manuscript zur Censur einzusenden.

„Bedenkt man nun recht genau, worauf die Dauer einer solchen Anstalt beruht so wird man nicht in Abrede seyn, daß der Redacteur ein Professor und zwar Professor der Eloquenz seyn müsse. Es ist nicht genug, daß ein solcher Mann Herr und Meister der alten Sprachen sey, sondern er muß auch Gelegenheit haben, sein Talent öfters öffentlich zu zeigen, wozu die Programme und so viel andere Ausfertigungen die erwünschteste Gelegenheit geben. Auch werden hierin wenige in Deutschland seyn, die sich mit Eichstädt messen können. Ferner steht er als Redacteur mit hundert und aber hundert Gelehrten in Verbindung, welche seinen Kenntnissen und Fähigkeiten Achtung und Zutrauen schenken müssen. Dieses geschieht gewiß vorzüglich, wenn sie ihn auch der Stelle nach, die er bekleidet, als ihres Gleichen ansehen. Aber man sagt, er hat sich gerade dieser Stelle, dieser Gelegenheit, öffentlich zu sprechen zum Schaden anderer bedient. Die angeführten Fälle sind problematisch, und die Mißdeutung beruht darauf, daß der ursprüngliche Sinn des Wortes, welches edel und rühmlich war, nach und nach herabgekommen ist.

„Auch diesem Uebel ist für die Zukunft abzuhelfen. Man gebe einem oder ein Paar der lateinischen Sprache kundigen Männern den Auftrag, die Programme und andere öffentliche Schriften durchzusehen und Mißverständnissen vorzubeugen.

„Das gegen Eichstädt zur Sprache gekommene dritte Gravamen berührt ihn eigentlich gar nicht, denn es ist ja nur in höhern Auftrage, daß er auch die Inspection über die Professoren-Söhne erstreckt, welche sogleich durch höhern Willen seiner Aufsicht entnommen werden können. Er selbst wünscht es in seinem eingereichten Schreiben und da er, wie es scheint, nicht ganz abgeneigt

ist, in der Folge die Inspection überhaupt abzugeben, so wäre die Darstellung der Lage der Sache, wozu er sich in seinem Schreiben erbietet, von ihm baldigst zu verlangen.

„Das letzte öffentlich gegen ihn vorgebrachte Gravamen, daß er in der letzten Zeit wenig Vorlesungen gegeben, beseitigt er durch eingesendete Unterschriften-Verzeichnisse Studirender. Auch kann man überhaupt einem Jenaischen Professor, wenigstens in der letzten Zeit, nicht zum Verbrechen machen, wenn er sparsam Collegia liest, denn es finden sich nicht immer Studirende, die das verlangen, was nicht unmittelbar nützlich ist. Man könnte mehrere Lehrer nennen, die wider Willen pausiren.

„Betrachtet man nun alles Vorgesagte, so scheint daraus nicht hervorzugehen, daß man auf die Benutzung der Verdienste dieses Mannes völlig Verzicht thun solle, da man ihn mit so wenigem unschädlich machen und durch ernste Anmahnung vor künftigen Fehlschritten warnen kann.

„Ihn zu removiren, halte ich auch deswegen nicht für politisch; denn eigentlich wird er ja doch nur durch den Ostracismus der Menge, die so gut über seine Verdienste und Glück neidisch, als über seine Fehler und Vergehungen ärgerlich sein mag, und von der, wenn es ihr diesmal gelingt, zu befürchten steht, daß sie nach Belieben, Haß und Widerwillen auf einen andern werfen, ihn Fahrelang untergraben und zuletzt, wider Absicht und Willen der Obern, sprengen werden.

„Eine wichtige gleichfalls politische Betrachtung scheint mir ferner die, daß wenn man Eichstädten gänzlich aus der Mitte der Academie heraus nimmt, die Lücke zu groß wird, als daß sie schicklich ausgefüllt werden könne.

„Wie will ein neuer Professor der Eloquenz, er stehe an Wissenschaft und Talent über oder unter Eichstädt oder ihm zur Seite, wie will derselbe an Einem Ort mit Eichstädt existiren, wie wollen sie beide neben einander lehren? Würde es nicht hundert Collisionen geben, die denn doch auch zuletzt an die höchste Behörde gelangen.

„Ferner gebe zu bedenken, daß diejenigen, die jetzt Eichstädten anfeinden, ihn verdrängen, seine Stelle einnehmen wollen, ebenfalls Menschen sind und neben ihren Verdiensten gleichfalls Mangel haben. Eben so gut als er können sie ehr- und geldgeizig sein, Nepoten und Günstlinge haben. Ja wer das Innere der Academie kennt, darf mit Gewißheit voraussagen, daß nach Eichstädt's Entfernung zwey bis drey Parteien in Jena entstehen werden, die unter einander mehr Händel ansachen, als sie bisher gegen Eichstädt verbunden, gehegt haben. Beabsichtigt man Ruhe und Friede, so wird man den Zweck nicht erlangen. Ich getraue mir, das Drama voranzuschreiben, welches sich alsdann in Bewegung setzen wird.

„Vorstehendes, welches als Text einem weitläufigen Commentar unterliegen könnte, habe aus dem Stegreife dictirt, weil ich die Sache nicht verzögern wollte; hat es einige Tage Zeit, so erbiete mich zur Revision und Abschrift. Nur*) füge noch hinzu, daß die Einstimmung der übrigen Höfe ja auch nötig ist. S. m. W. d. 26. Jan. 1816.“

Im Wesentlichen schloß sich diesem Gutachten Carl August an. „Es soll mir lieb sein“, bemerkte er, „wenn dieser Gewittersturm sich in einen fruchtbaren Regen auflöst. In der jetzigen Zeit, wo so ungeheuer viel gedruckt, recensirt,

*) Von hier an eigenhändig.

getadelt, gelobt, ge- und beschimpft und vergöttert wird, und welches das Publicum unter allerhand Formen, Titeln, Farben lesen, sehen und schlucken muß, bedeutet eine einzelne literarische Zeitung nicht mehr so viel als sonst, wo dergleichen geistige Nahrungsmittel seltener erschienen, und gewiß nicht genug, um den Hausfrieden einer Academie zu stören. Deswegen wird die Einschränkung, kein Buch, welches unter dem Namen eines Jenaer Professors gedruckt wird, in der Jenaer Literatur-Zeitung zu recensiren, sehr wünschenswerth sein. Die Inspection der Landeskinder kann ganz aufgehoben, die des Convicts an eine Commission übergeben werden. Was die Collegien betrifft, so beweist Eichstädt, daß die Subscription erfüllt ist, nicht, daß er Collegien gelesen hat. Dies ist an das Licht zu stellen."

Diese Forderung hatte für Eichstädt die ungünstigste Wirkung. Sofort verbreitete sich in Jena das Gerücht seiner Entsetzung, die Studenten wurden in ihrem Wahne bestärkt, daß die Klage über die Inspection für begründet erachtet worden sei. Sie, die bisher ihren Inspector mit Ehrenbezeugungen überhäuft hatten, riefen ihm ein Vereat zu. — Aber Carl August's Befehl wurde vollzogen. Keine Schrift eines Jenenser Professors durfte in der Literaturzeitung recensirt werden, während die Censur der Programme von zwei Professoren abhängig gemacht und erwiesen werden mußte, ob Eichstädt, der der Inspection über die Landeskinder überhoben ward, wirklich gelesen habe. Letzteres war nicht von besonderer Tragweite, aber tief zu beklagen war, daß der Hader in den Kreisen Jenenser Professoren das Urtheil in literarischen Beziehungen, so wie es hier geschah, gänzlich unterdrücken konnte.

C. A. S. Burkhardt.

Die sechste Woche des deutschen Reichstags.

Nachdem sich der Reichstag während dieser Woche, zum Theil in langen und ermüdenden Reden, unausgesetzt mit dem Sozialistengesetz beschäftigt, ist dasselbe endlich am 19. Oktober in einer Weise zur Annahme gelangt, durch welche die baldige Publikation und Wirksamkeit desselben in Aussicht gestellt ist.

Bei der Wichtigkeit des das Verbot von sozialdemokratischen Druckschriften betreffenden § 6 nahm auch die am 14. Oktober aufgenommene Fortsetzung der am 11. abgebrochenen langathmigen Verhandlung großen Umfang an. Und dennoch galt in den je einstündigen Reden von Richter, Kleist-Nezow und Windthorst nur der allerkleinste Theil diesem Paragraphen. Die Eigenthümlichkeit der Lage brachte es eben mit sich, daß die Berathung dieses Gesetzes täglich mehr den Anlauf zu umfassenden Auseinandersetzungen der Parteien sowohl mit der Regierung als untereinander machte. Wenn sich nur infolge dieses Zu- und Ausführens der Parteien wenigstens ein für das Staatsleben brauchbarer Bodenfuß zu bilden begünne! Trotz aller Erörterungen, Anregungen, Vorwürfe und Mahnungen, mit denen man sich gegenfeitig regalirte, sind aber die Parteien einem solchen Ziele kaum irgendwie nachgekommen; vielmehr wirbelt Alles, was infolge der Auflösung des vorigen Reichstags und Angesichts der inneren Gefahr des Staates aufgerührt worden, nach diesem Parteien-